

Franz Weinzettl

Das Glück zwischendurch

Wäre nun nicht er hier gewesen, hätten nur das Gras, die Bäume selber, ein paar Steine, die Katzen, einige Wildtiere all das Geraschel gehört - etwas daran berührte ihn wieder, ohne daß er recht sagen konnte, weshalb. An den Tagen in der Stadt stellte er sich öfter solch ein Blätter- und Gräserrascheln, ungehört von einem Menschen oder sonst einem Lebewesen, vor, irgendwo gerade im heimischen Kogelwald oder in einem der Wälder weit weg, in denen er schon umhergewandert war. Gern dachte er sich jene Geräusche als Selbstgespräche jener Gewächse, in den Wind geflüstert und gemurmelt von etwas oder jemand sehr Einsamen. Das Traurige (Sinnlose?) daran; zugleich die Verschwendung von etwas sehr Schönerem und Zarterem. Verschwendung? Nein, vergeudet hätte ein Baum seine Kraft, hätte er verhindert, die Blätter im Wind schwanken zu lassen, gleichgültig, ob jemand anderer es wahrnahm oder nicht.

Sensible und sprachlich präzise erfasste Welt- und Selbstwahrnehmung zeichnet Franz Weinzettls Prosa wie auch seine Verse aus. Sei es die Kontemplation eines Sternhimmelschauers in der Mittsommernacht, die heimlich beobachtete Hand einer ansonsten verdeckt bleibenden Unbekannten auf einer Zugfahrt oder seien es schlichte Verse wie im Gedicht Nachsommer: „Hinter den Gläsern / mit ›Sturm‹, / den kleinen / vergitterten Fenstern / die Rosen / mit glänzenden Fäden“ – immer wieder gelingt es dem Autor, unauffälligen und stillen, ja oft alltäglichen Lebensmomenten durch genaues Hinschauen und Hinhorchen jene Intensität zu verleihen, durch die sie als erfüllte ganz alleine zu bestehen vermögen.

Das Glück zwischendurch umfasst unveröffentlichte und verstreut erschienene Prosatexte und Gedichte von Franz Weinzettl. Die Auswahl der Texte spannt einen Bogen von der Mitte der Siebziger Jahre bis in die Gegenwart und dokumentiert die stete Entwicklung eines Werks, das in seiner Eigenständigkeit von erstaunlicher Stringenz ist. Ein Band, der – so der Autor – „die Summe dessen, was mich beschäftigt, im Kleinen“ enthält.

Franz Weinzettl, geb. 1955 in Feldbach (Steiermark) Franz Weinzettl, lebt als Schriftsteller und Psychotherapeut in Graz.

Buchveröffentlichungen:

Auf halber Höhe, Im Pappelschatten, Liebste, Zwischen Nacht und Tag u.a. (alle im Residenz Verlag).

Franz Weinzettl, *Das Glück zwischendurch*. Prosa und Verse

Originalausgabe

144 Seiten, gebunden, Fadenheftung, Lesebändchen

Limitierte, nummerierte und signierte Auflage von 500 Exemplaren

ISBN 3-902113-06-5 € 19,20 / sfr 32,80

Pressespiegel

Gestalten der Melancholie

Hätte Alexander Kluge die „Basisgeschichten“ nicht bereits (für sich) erfunden, so wäre Franz Weinzettl der Kandidat, ein solches Genre zu stiften. Der steirische Prosaist schöpft aus dem Quellgebiet der persönlichen, oft lokal geprägten Erfahrung und hat in seinen Büchern - zuletzt „Zwischen Nacht und Tag“, 1997 - Landschaft und Erinnerung dicht miteinander verwoben. Wenn er nun Kurztexte aus 25 Jahren in einem kleinen, „Das Glück zwischendurch“ betitelten Band versammelt, erweist sich die Konsequenz eines Autors, welcher nie für sich in Anspruch nahm, „zeitgemäß“ zu schreiben. Die einzelnen Prosastücke lassen sich - samt den interpolierten Gedichten - wie ein durchgehender Text lesen, so sehr sind einander die Protagonisten verwandt. Stille Saturniker, tapfen sie durch eine innere und äußere Nebellandschaft. Ob 1976 oder noch im Jahr 2000 aufnotiert, zeigen Weinzettls Prosastücke immer wieder neue Gestalten und Gestaltungen der Melancholie. „Fragte ihn aber jemand nach seinen Plänen, und wenn auch nur für den kommenden Tag, kam er sich oft gleich wie verhöhnt vor. Einmal hatte er sogar schon beim Anblick des bewölkten Himmels ein schlechtes Gewissen gehabt.“ Trachten diese Figuren im weitesten Sinne danach, nicht „auffällig“ zu sein, so wurde auch der sie darstellende Sprache jeder Zierrat abgeräumt. Klar und sanft geht Weinzettls Rede, zögert da und beschleunigt sich dort. Wie eine im Auge schwellende Träne zum Prisma wird, welches die Härte des einfallenden Lichtes bricht, ja fließend macht, so verzerrt sich die Welt in den Kopffinnenräumen der kafkaesken Charaktere. Im dickflüssigen Liquid des Selbstschmerzes schwebend, nehmen sie die Außenwelt meist nur in Abtönungen wahr - koloriert in den Farben des Spleens. Die Melancholie ist Kerker und Fruchtblase zugleich, in deren feuchtem Klima die Tagträume wuchern und die Erinnerung strömt. Nur dort, wo die Paranoia den selektiven Blick zur höchsten Schärfe ausgebildet hat, durchstößt das Realitätsprinzip schmerzhaft die weiche Membran: Ein Grund mehr dafür, sich in die Höhle des Solipsismus zurückzuziehen.

Weinzettls Protagonisten - heißen sie nun Wagner, Kreuzer oder schlicht „ich“ - sind Einzelgänger, welche in ihrem Alleinsein gerne das Heroische leben würden, die am Ende jedoch lediglich einsam sind. Der Regress in die Innenwelt ist das Panier, mit dem diese Don Quijotes der Gegenwart trotzen. Wenn - wie dem Spitalpatienten oder dem einsamen Wandersmann - mitunter ein kurzfristiges Schwelgen in einer Omnipotenzphantasie gelingen soll, will zuvor der Maßstab der Welt verkleinert sein: der Knabe, welcher über den Karten des aufgeschlagenen Weltatlas thront, der Naturfreund, in dessen Auge der Mikrokosmos zum Weltmodell wird. „Und Wagner dachte sich die Wasserzöpfchenwirbel als gefährliche Schnellen, das Rinnsal als Strom mit vielen Mäandern, die wenigen Büschel Gras als Oasen (. . .) und die kleinen Schutthaufen (. . .) als Mittelgebirge.“

Als Alternative zum Handlungsspiel des Einsiedlerkrebses bietet sich das Wandern an. Mehrere Texte erzählen von dieser plötzlichen Flucht, welche ein Heil(en) schon deshalb in sich trägt, weil das Naturerlebnis den Leidensdruck dämpft. Von dieser Linderung zu sprechen, bleibt allerdings nicht der expliziten Mitteilung des Erzählers vorbehalten, sondern formuliert sich auch in der Sprachgestalt. Weinzettls Naturbeschreibungen atmen geduldige Wachheit, und es wächst in ihnen das Lyrische durch die Prosa der Narration. Das „Sich-Ergehen“ führt wiederholt an einen Ort, an welchem die Erleichterung an die Grenze zur beglückenden Aufhebung rückt: Im „einschichtigen“ Bauernhaus, umgarnt von den homerischen Erzählungen einer alten Bäuerin, lassen sich rare Momente von Geborgenheit pflücken, ja vielleicht sogar Momente von Glück.

Dass sich Letzteres nur „zwischendurch“ ereignet, spricht bereits der Titel des Buches aus, erfüllt sich recht eigentlich jedoch in seiner Lektüre: Denn Franz Weinzettls Prosastücke gewähren, so melancholisch sie sind, literarische Lichtblicke, kurz und: zwischendurch.

Christiane Zintzen, NZZ, April 2002

Franz Weinzettl - Literaturhaus

Die alte Angst / zu dumm zu sein / fürs Glück. Paradigmatisch steht dieser Vers aus dem 1982 in den manuskripten veröffentlichten Gedicht „Manchmal“ für das neue, in der Edition Korrespondenzen erschienene Buch von Franz Weinzettl.

Es sammelt, vorwiegend chronologisch geordnet, veröffentlichte und unveröffentlichte Texte, Prosa und Lyrik, Entwürfe zu größeren Erzählungen und kleine Studien aus dem bisherigen Schaffen des Autors. Der thematische Bogen spannt sich dabei von einem einfühlsamen Text über Jochen Rindt, 1979 in der Neuen Kronen Zeitung erschienen, über bisher unveröffentlichte Lyrik zu dem amüsanten Hörfunktext „Wer ich nicht bin“, einem lockeren Spiel mit Identitäten.

Die Suche nach Glück ist das entscheidende movens der Figuren der frühen, in den manuskripten veröffentlichten Erzählungen „Kreuzer“, „Angst“ und „Die Verengung“. Ortlose Wanderer, Zweifler, auf denen das Schwere lastet, die zu kraftlos sind, um dem Dasein den Kampf ansagen zu können. Resigniert geben sie klein bei: anstatt alles kurz und klein zu schlagen, / die Stirn einmal auf die Tischplatte fallen lassen, / als ob man so etwas zurechtrütteln könnte.

Es sind Spurensucher, die innehalten, um in der Intensivierung des Gegenwärtigen Momente des Glücks aufzuspüren, was nur selten gelingt: zu verstellt bietet sich ihnen das Leben. Einzig die Natur, das Land scheint ihnen Halt zu geben und Reflexion zu ermöglichen.

Das Sistieren auf einer positiv gezeichneten Natur hat Weinzettl oft den Vorwurf eingebracht, ein konservativer, unzeitgemäßer Erzähler zu sein. Doch seine Versuche des Beharrens, des vor- und umsichtigen Auslotens des Peripheren sind gerade heute von einer erfrischenden Aktualität - in einer Zeit, in der die Literatur sich oft im Symbolhaften, Flüchtigen, Konstruierten verliert und im Spektakulären gefällt. Weinzettls nüchterne, schlichte Literatur hat sich im Kleinen, Unscheinbaren gefunden. Dass er deshalb selten gehört wird und zu den „Stillen“ im Lande zählt, ist schade.

Weinzettls Aufmerksamkeit gehört dem Land, die Stadt ist seinen Figuren zu eng: Er stellte sich kurz vor, in der Stadt zu sein, und es bedeutete für ihn sofort, in bestimmten Bahnen zu gleiten. Exemplarisch für die behutsame Annäherung an das Leben auf dem Land stehen die beiden Texte „Der Kostgeher“ und „Besuche auf dem Land“, zwei Anläufe zu einer Erzählung, die zu schreiben dem Autor gelegentlich immer noch vorschwebt, wie es in der editorischen Notiz heißt.

Sind die frühen Erzählungen von Versagensangst und Verlorensein durchdrungen, so öffnen die jüngeren Texte dem Leser überraschende Einblicke in das Leben des Autors und seine Heimat, die Steiermark: „Auf dem Land: die Arbeit - das Lesen, Schreiben, Lernen; in Graz: der Müßiggang - eine Art tagelanges Weggehen am Abend. Über Graz schreiben: Schreiben überhaupt: so wie als Kind das Bauen im Sand; der Traum, zu einem anderen Leben durchzudringen.“

Es ist der Qualität der einzelnen Texte anzurechnen, dass das sorgfältig edierte Buch ob der unterschiedlichen Sujets nicht zerfällt, sondern sich zu einem organischen Ganzen fügt, dass es die verschiedenen Facetten des Schreibens aufzeigt, ohne unverbindlich zu bleiben. „Das Glück zwischendurch“ ist als Einstieg in die Lektüre von Weinzettl empfehlenswert, bietet zugleich aber auch dem Kenner interessante Einblicke.

Peter Landerl, Literaturhaus, Juli 2001

Die alte Angst, zu dumm zu sein fürs Glück

Gedichte und Prosa von Franz Weinzettl

Der neugegründete Verlag „Edition Korrespondenzen“ hat nun verstreut veröffentlichte Texte von Franz Weinzettl zugänglich gemacht: Prosa und Gedichte aus 25 Jahren, in Art und Qualität höchst heterogen, reportageartig, fiktiv oder autobiographisch. Fragile Momente des Glücks rücken ins Bild, aber ebenso Großaufnahmen: Kinderängste, die sich noch intensiviert haben, quälende Handlungshemmungen und endlose Selbstzweifel, geboren aus der Einbildung, ständig beobachtet zu werden, vor allem aber „Die alte Angst / zu dumm zu sein / fürs Glück“, wie eines der Gedichte endet. Weinzettl selbst versteht den Band als eine Summe im kleinen, und sie zeigt Stärken und Schwächen: Seine bekannte Stärke sind Naturbeschreibungen, die sich in zwei Erzählfragmenten mit einem Blick auf alte Frauen auf dem Land verbinden – abseits der Klischees der „positiven“ wie der „negativen“ Heimatdichtung – menschliche Nähe und subtile Gestik der Dominanz, geglücktes einfaches Leben samt seinen Schattenseiten und die unterdrückte Nazivergangenheit verknotet werden, das lässt hoffen, dass Weinzettl die Erzählung einmal schreiben wird, als deren Anläufe er diese Texte versteht. Die schwächsten Stellen sind jene, wo uns ein allzu wissender Erzähler die Absonderlichkeiten seiner Figur erklärt: Da rutscht der individuelle Sonderling in die Banalität eines verständlichen Falles ab. Schlimmstenfalls klingt das so: „Er hätte weniger verstanden als beschützt werden wollen, sich weniger danach gesehen, dass jemand seine Angst hätte nachvollziehen können, als danach, dennoch ernstgenommen zu werden.“

Ein Text – vor mehr als 20 Jahren ausgerechnet in der „Neuen Kronen Zeitung“ erschienen – ist in seiner unfreiwilligen Komik ein Lehrstück in Sachen österreichisches Deutsch. Nicht genug damit, dass schon in der dritten Zeile steirischen Landeskindern der Freudenschrei „Ein Pilz!“ in den Mund gelegt wird; weil das Wort „Schwammerl“ zwar offenbar um jeden Preis vermieden werden soll, aber „Pfifferlinge“ doch als unpassend empfunden wird, entsteht das künstliche Wortungetüm „Eierschwämme“. Das und andere Kleinigkeiten hätten wenigstens dem Lektorat auffallen müssen.

Cornelius Hell, Die Presse, Mai 2002

Von der Angst und dem Glück zwischendurch

Schon der Name verrät es. Franz Weinzettl ist Österreicher. Genauer gesagt komme er aus der Steiermark und wurde 1955 in Feldbach als einziges Kind seiner Eltern geboren. Das Elternhaus steht in Gossendorf, an einem Hang am Waldrand außerhalb des Dorfes. Kleinbäuerliche Umgebung, die er liebt, und die er aufsucht, besonders die alten Bäuerinnen. „Er fühlte sich wohl hier (...). Mochte, dass die Frau die Spinne nicht erschlug, (...) sondern nur die Zeitung aufhob und das Tier auf den Boden fallen ließ.“ Denn „jedes kleinste Wesen will leben.“ Und dem Mann, der groß damit tat, dass er beim Mähen kein Wild schone, da es einem ja alles wegfresse, entgegnete sie, „dass der Grund und Boden, den er bewirtschaftete, ja nicht ihm gehöre, sondern dem Herrgott, dass alle nur dessen Pächter seien.“ Durch sie hätte er Teil an einer gegebenen Ordnung, wo der Pirol nach warmen Tagen den Regen ankündigt oder ein Starenschwarm das kommende Gewitter. Die alten Frauen wussten noch etwas von früher, deshalb hörte er ihnen oft stundenlang zu. („Besuch auf dem Land“ war bereits in der Literaturbeilage von „Info3“ im Herbst 1996 abgedruckt.) Der Leser wird zuweilen an Erzählungen von Adalbert Stifter erinnert, bei alten Ortsbezeichnungen wie „Kohlstattwinkel“, „Taubenbrunnenkogel“ oder „Wolfsgruben“. Bei der Wahrnehmungen von Menschen und Landschaften oder einfach an der erwärmenden Sprache mit der sanften Melancholie, wenn er zum Beispiel den Sternenhimmel betrachtet: „Sternenkunde hätte (...) ein Pflichtschulfach sein müssen wie Rechnen, Schreiben und Lesen.“

Wobei ihn Sternsagen und –Mythen freilich mehr interessierten als naturwissenschaftliche Daten.

Thema der frühen Texte ist immer wieder die Angst „das Gefühl nicht allein zu sein, (...) jeden Augenblick angesprochen oder berührt zu werden“. Oft entdeckte er schwarze Gestalten oder verzerrte

Gesichter, erschien ihm etwas „eingefädelt“ oder „von langer Hand vorbereitet“. Im Erwachsenwerden verlor sich die Angst, die „Zeichen“ werden nun anders gedeutet: „Ein gelbes Blatt fiel ihm vor die Füße, er hob es auf: tagträumend, die Frau, die er noch nicht kannte, hätte es ihm zgedacht.“ Aus einem Haus hört er im Vorbeigehen Musik, und es stellt sich für ihn, der sich zum Glück nicht begabt empfand, so etwas wie ein Glücksgefühl, das Glück zwischendurch. Die Angst hatte sich verwandelt in eine feine Wahrnehmungsfähigkeit, in Wärme und Herzlichkeit.

Das Buch, erschienen in dem neu gegründeten Verlag Edition Korrespondenzen des erst 33 Jahre jungen Verlegers Franz Hammerbacher, gediegen gestaltet und schlicht, dem Anspruch gemäß „dem Wort einen Ort schaffen“, bringt Gedichte (wenige) und Prosatexte von des Autors Anfängen bis heute, wo dessen Entwicklung wunderbar nachzuvollziehen ist. Anfangs noch etwas konstruierend wirkend und dann sich entfaltend, verzaubernd, Sehnsucht weckend nach der Sehnsucht. Ein bisschen sieht er aus wie Peter Handke, ein bisschen wie seine österreichischen Kollegen Gert Jonke oder auch wie Walter Grond; jedenfalls wie jemand, und der muss Österreicher sein, den man kennt oder zu kennen glaubt. Von den verschiedenen Verwechslungskomödien liest man gleich zu Anfang, denn es ist zugleich das Vorwort gemeint, in: „Wer ich nicht bin“. Es ist ein sehr schönes Buch, voller Herzlichkeit und Wärme.

Brigitte Espenlaub, Info3, Oktober 2001

Bücherschau

Die hier in bibliophiler Ausstattung im jungen Verlag Edition Korrespondenzen vorgelegten kurzen Texte von Franz Weinzettl sind seit 1976 in verschiedensten Medien veröffentlicht worden. Es sind „Arbeiten zwischendurch“, wie der Autor meint, „die aber die Summe von dem, was mich beschäftigt, im Kleinen enthalten“. Und tatsächlich ergeben die kleinen Prosatexte und Gedichte eine Vorstellung des Weinzettl'schen Erzählkosmos' (der an sich schon übersichtlich ist im Kleinen – nicht als Wertmaßstab gemeint, sondern als Topographie seiner Protagonisten und Erzähler, die sämtlich sich im Kleinen, im Provinziellen aufhalten und bewegen) gleichsam in nuce, oder besser: als Querschnitt durch ein wenig wahrgenommenes, beeindruckendes Werk.

Etwa die Hälfte der Texte entstanden vor seiner ersten Buchveröffentlichung („Auf halber Höhe“, 1983) und dokumentieren das zaghafte und dann wieder bestimmte Suchen nach einer eigenen Sprache und Form. Die beiden Erzählungen „Der Kostgeher“ und „Besuche auf dem Land“ sind Anläufe zu einer größeren Erzählung, die Weinzettl hoffentlich noch schreiben wird.

Ein Buch mit Miniaturen, das rundum gefällt und auf einen Autor hinweisen soll, der nicht so bekannt ist, wie er sein sollte.

Robert Leiner, Bücherschau, Februar 2002